

*Eugene M. Skibbe: Edmund Schlink. Bekenner im Kirchenkampf – Lehrer der Kirche – Vordenker der Ökumene, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009. ISBN 978-3-525-56917-7. 207 S. 19,90 Euro.*

Der Originaltitel dieses Büchleins, das zehn Jahre zuvor in Amerika erstmals erschien, gibt noch treffender wieder, wo der Schwerpunkt dieses Bändchens liegt, und als wenn der Vf. den Heidelberger Professor und Ökumeniker kennen gelernt hat: „A Quiet Reformer. An Introduction to Edmund Schlink’s Life and Ecumenical Theology. From a Gospel Voice in Nazi Germany to a New Vision of Christian Unity“.

Nach einer Einführung skizziert er die Situation der Kirche in Hitlers Deutschland und zeichnet in sie hinein den Weg von Edmund Schlink, der in Darmstadt geboren wurde und nach einem kurzen Intermezzo seine Jugend verbrachte, zunächst Mathematik, Philosophie, Psychologie (hier Abschluss mit Dr. phil.) und Physik studierte, um sich dann mit 23 Jahren der Theologie zuzuwenden, zum zweiten Mal zu promovieren und sich zu habilitieren. Wegen seiner Mitarbeit in der Bekennenden Kirche blieb ihm eine Professur versagt. Dennoch wurde er Dozent an der Theologischen Schule Bethel. Nach deren Schließung kehrte er ins Pfarramt zurück, zunächst in Dortmund, dann in Münster, von wo aus er während des Krieges im Straßburger Thomasstift im vierzehntägigen Rhythmus Studierende begleitete. 1946 wurde er Professor für Systematische Theologie sowie Gründer und Leiter des Ökumenischen Instituts in Heidelberg. Seine Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen führte ihn

zu den wichtigsten Kirchenkonferenzen der Nachkriegszeit. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils war er Sprecher aller Beobachter, die die römische Kirche eingeladen hatte. Die Jahre vor seiner Emeritierung 1971 waren geprägt von den Auseinandersetzungen in der Folge der Achtundsechziger; die verbleibenden Jahre im Ruhestand widmete er seiner Ökumenischen Dogmatik, die 1983 erschien, ein Jahr vor seinem Tod.

Der Schwerpunkt des Bändchens liegt bei der Theologie und dem ökumenischem Engagement Schlinks. Breiten Raum nimmt die Würdigung wichtiger Aufsätze und Monographien ein. Die Biographie gerät demgegenüber mehr an den Rand. Eine Zeittafel wäre gerade angesichts des oft mehr systematischen als chronologischen Aufbaus und auch angesichts der bis 1946 häufig wechselnden Wohn- bzw. Wirkungsorte Schlinks wünschenswert gewesen.

Die Perspektive, die der Vf. einnimmt, ist verständlicherweise die eines Amerikaners, der in jungen Jahren im Ökumenischen Studentenwohnheim in Heidelberg gewohnt, Schlink aus der Nähe kennen- und schätzen gelernt hat und dessen Persönlichkeit und Anliegen in den Vereinigten Staaten zur Sprache bringen will, wo er selbst Professor für Theologie war: am Augsburg College in Minneapolis.

Wer indes umfassende Informationen über die Bedeutung Schlinks für die EKHN erwartet, wird zwar relativ kurz auf seinen Geburtsort Darmstadt hingewiesen, auf sein Wirken als Pfarrer in Buchschlag, Spremlingen und an der TU Darmstadt, als Dozent in Gießen sowie auf seinen Reisedienst für die Bekennende Kirche in Nassau-Hessen. Dass er aber am 30. 9. 1947 als Gegenkandidat zu Martin Niemöller als Vorsitzender der Kirchenleitung gehandelt wurde (Herbert: Durch Höhen und Tiefen, 163f), ist nicht im Blick. Das Thema „Edmund Schlink und die Ev. Kirche in Hessen und Nassau“ bleibt also ein Desiderat; die Dokumentation zum Kirchenkampf in Hes-

sen und Nassau enthält einiges Material und erwähnt auch den Vater Wilhelm Schlink an einigen Stellen.

Obwohl es dem Genus der Rezension nicht angemessen ist, möchte ich mich doch an dieser Stelle eines persönlichen Wortes nicht enthalten. Für das erste theologische Examen habe ich lange nach einer Dogmatik gesucht, die Glauben, Denken und Leben zusammenhält und in ihrer sprachlichen Form eine Faszination ausübt. Dabei bin ich auf Schlinks Dogmatik gestoßen und habe mich für sie entschieden. Gerne greife ich noch heute auf sie zurück, gerade wenn es um Fragen der Ekklesiologie insbesondere der Ämterlehre geht. Hier scheint mir, dass diese Dogmatik noch viel ökumenisches Potenzial enthält, das noch nicht zur Entfaltung gekommen ist.

Mit Karl-Heinz Michel (1946–2006) zusammen habe ich im Frühjahr 2003 Teile der Bibliothek Edmund Schlinks sortiert, die die Witwe – sie selbst starb 2006 – dem Kloster Volkenroda bei Mühlhausen zur Verfügung gestellt hatte. Dabei tauchte in einem der Kartons eine kleine, selbstgebastelt aussehende Börse auf, in der sich Karteikarten mit Namen befanden – und mit persönlichsten Anliegen dieser Personen. Es war offensichtlich die Gebetskartei von Edmund Schlink, der diese Namen immer wieder durchgebetet hat, wie andere Vokabeln lernen. Mich hat diese Börse, die meines Wissens an die Familie zurückgegangen ist, persönlich beeindruckt, und sie hat für mich darüber hinaus ein neues Licht auf ihn selbst und seine Dogmatik geworfen.

Edmund Schlink als Bekenner, Lehrer und Vordenker (ob man ihn allein angesichts seiner schriftlichen Hinterlassenschaft wirklich als „quiet“ bezeichnen kann, scheint mir eher zweifelhaft) – das stellt die liebevoll und engagiert geschriebene Würdigung dar, die hier besprochen werden sollte. Edmund Schlink als Seelsorger und Beter – das zu ergänzen, war mir von der Volkenrodaer Entdeckung her an dieser Stelle wichtig.

*Reiner Braun*